

„Jesus Christus befreit und eint“

Zwei biblisch-theologische Studien

VON GÜNTHER BORNKAMM

ZUR EINFÜHRUNG

Nach Jesu Wort in der Bergpredigt ist der Weg zum Leben so schmal, daß ihn nur wenige finden, ein Gratweg zwischen Abgründen zur Rechten und Linken und also keine Aufmarschstraße für Demonstranten. Das sollte uns davor bewahren, die Aussagekraft des für die bevorstehende Vollversammlung des ÖRK ausgegebenen Leitwortes dadurch zu verschleißen, daß wir es zu einer handlich-gefügigen Parole werden lassen, weit genug gefaßt, so daß jeder ihre Vokabeln wie leere Hülsen mit dem ihm geläufigen und genehmen Inhalt füllen kann, und unbestimmt genug, um niemand mehr zu verwunden und keinen mehr zu heilen. Im radikalen Gegensatz zu solchem vorgetäuschten Einverständnis, kann sich rechte Einmütigkeit des gemeinsamen Bekenntnisses nur im gemeinsamen Hören auf die Stimme des guten Hirten erweisen, von dem Joh 10 redet und ebenso Paulus in kühner Ausdeutung der alttestamentlichen Erzählung von der Israel in der Wüste voranziehenden Wolken- und Feuer säule (2Mos 13,21; 1Kor 10,1ff). Diese Stimme ist das Wort, von dem allein der Glaube lebt — nicht ein Nachhall aus grauer Vergangenheit, sondern die Zusage und Herausforderung dessen, der der Christenheit immer schon voraus ist. Wird sein Wort so vernommen, so steht es unter der Verheißung, daß es nicht leer zurückkommen, sondern ausrichten wird, wozu es bestimmt ist: das Gottesvolk in Freuden ausziehen zu lassen und im Frieden leiten (Jes 55,11f).

Das immer schon vereinnahmte Wort Gottes, entstellt und entmächtigt zu einer vagen Zusammenfassung dessen, was wir immer schon meinen und worin wir immer schon eins zu sein glauben, ist die der Christenheit drohende Krankheit zum Tode. Gegen sie hilft allein, ihm seine Freiheit wiederzugeben; es selbst ausreden zu lassen, ohne ihm ins Wort zu fallen und sich eilfertig mit ihm einverstanden zu erklären. Dies und nichts anderes kann auch der Zweck einer biblischen Besinnung sein. Dazu gehört nicht zuletzt auch dies, ihm seinen eigenen geschichtlichen Ort, seine Sprache und Welt zu belassen und ihm nicht sofort die Anschauungen unserer Gegenwart aufzuzwingen. Sich darauf zu sammeln, ist im Gedränge der Gegenwartsfragen und -aufgaben keine Selbst-

verständlichkeit und mag bei nicht wenigen, von diesen Problemen leidenschaftlich Umgetriebenen sogar den Argwohn eines Rückzuges auf einen letzten sturmfreien Ort wecken, der einer in langer Geschichte zersplitterten Christenheit von ihren gemeinsamen Anfängen her gerade noch verblieben ist, und einer Ausflucht aus dem Heute in den sicheren Bereich geheiligter Zitate. Als ob wirkliches Hören auf die biblischen Zeugnisse möglich wäre, ohne daß die von ihnen Aufgerufenen sich selbst und ihre Zeit mitbringen, auch wenn davon nicht allerorten eigens die Rede ist.

Die folgenden Überlegungen möchten zu einer Klärung der Doppelaussage unseres Themasatzes beitragen. Was heißt im Sinne des NT's „Befreien“ und „Einen“, und wie gehören beide zusammen? Unwillkürlich assoziieren wir mit beiden Begriffen zumal im heutigen Denken sehr verschiedene und gegensätzliche, weithin wohl auch gleichförmige Anschauungen und Forderungen, die dringend der Nachprüfung bedürfen. Das erfordert eine Reflexion über die nicht geringen Gefahren, denen wir von seiten der unter uns gängigen kirchlich-religiösen und theologischen Sprache ausgesetzt sind. Diese ist weithin durch die Tendenz gekennzeichnet, je nachdem entweder eine profane Terminologie durch eine religiöse zu ersetzen (z.B. „Freiheit“ durch „Erlösung“, „Rettung“ u. dergl.) oder umgekehrt „Erlösung“ und „Rettung“ durch Freiheit, Befreiung, Einsetzung in ein Menschenrecht, das einzelnen oder einer Klasse vorenthalten wird. Beide Tendenzen gehen durcheinander oder lösen sich sprachgeschichtlich ab. Aus sehr begreiflichen Gründen, weil je nach dem herrschenden common sense entweder Religion und Glaube die Maßstäbe für die Beurteilung des menschlichen Daseins abgeben oder umgekehrt die allgemein menschliche Situation den Verstehenshorizont liefert. Letzteres gilt zumal für unsere Gegenwart, in der die religiöse Sprache sich weithin verbraucht und ihre Aussagekraft verloren hat. Sie ist für viele zu einem mehr oder weniger unverständlichen, nur noch im Raum der Kirche üblichen „Jargon“ geworden und weckt bei den der Religion und dem Glauben Entfremdeten nicht mehr die gewünschte Resonanz.

Gleichwohl ist dieser missionarisch und psychologisch motivierte Sprachprozeß nicht ungefährlich, weil in ihm unter der Hand Verfälschungen unterlaufen und verschiedene Sinnzusammenhänge wechselseitig ausgetauscht werden. An die Stelle des Verhältnisses zu Gott treten dabei rein weltimmanente Existenz- und politisch-gesellschaftliche Beziehungen und umgekehrt. So werden die Differenzen zwischen beiden vernebelt und die Sache, um die es geht, durch ein Quidproquo ersetzt. Nicht minder gefährlich wäre freilich, beides auseinanderzureißen und dualistisch auf zwei verschiedene Welten zu verteilen. Das hebt jedoch die Notwendigkeit nicht auf, die Unterschiede der jeweils gemeinten Beziehungsfelder deutlich zu markieren.

Das Gesagte gilt wie für die Begriffe Freiheit/Befreiung beispielsweise ebenso für den Gebrauch z.B. des Wortes „Solidarität“. Strenggenommen ist auch dieser Begriff mißverständlich, denn Solidarität meint seinem eigentlichen Wortsinne nach nicht primär die faktische Gleichheit der Situation, in der Menschen sich miteinander befinden, sondern das mit anderen in ihrer Situation Sich-verbunden-wissen und Sich-einig-erklären zum Zwecke eines gemeinsamen Handelns. Etwa wenn ich Schicksal und Sache politisch, sozial oder rassisch Entrechteter, Unterdrückter, Bedrohter zu der meinen mache und mich mit ihnen in ihren Protesten, Ansprüchen und Aktionen zur Durchsetzung ihres Rechtes und zur Veränderung der gegenwärtig bestehenden Verhältnisse verbinde.

Zu den genannten Schwierigkeiten rechten Verstehens und verantwortlichen Redens hilft uns die Bibel nicht dadurch, daß sie uns eindeutig definierte Begriffe liefert, mit denen sich handlich operieren läßt, sondern so, daß sie uns jeweils sehr verschieden mit einem Geschehen konfrontiert. Die folgenden Studien zielen darum nicht auf Begriffsanalysen nach Konkordanzmethode oder nach Art des Theologischen Wörterbuches zum NT ab. Vielmehr werden wir so verfahren, daß wir uns an Hand beispielhafter Texte und Themenbereiche jenes für uns entscheidende Geschehen vergegenwärtigen, in der ersten Studie an einem Evangelienabschnitt, in der zweiten an der Geschichte und Theologie des Paulus.

I. DER EINE UND DIE VIELEN

Am Anfang soll auch hier wie in den Bibelarbeiten des Vorbereitungsheftes die Heilung des Epileptischen nach Mk 9 noch einmal bedacht werden, aber unter besonderer Berücksichtigung der bisher noch nicht hinreichend geklärten Frage nach dem, was der Evangelist mit ihr seiner eigenen Gemeinde hat sagen wollen. Zu ihrer Beantwortung mögen einige Bemerkungen zu ihrer Wiedergabe und Gestaltung im zweiten Evangelium beitragen.

a) Wie bekannt, hat Markus — soweit wir wissen als erster und maßgebend auch für Matthäus und Lukas — die vor ihm in kurzgefaßten Einzelstücken mündlich umlaufende Jesusüberlieferung gesammelt, geordnet und zu einer Geschichte Jesu zusammengefügt. Zu ihr gehört auch die große Anzahl von Erzählungen, die ihn als den vollmächtigen Bezwiner dämonischer Gewalten schildern. Auffallend ist jedoch, daß Markus Geschichten solcher Art dicht gebündelt und nahezu ausschließlich im ersten Teil seines Buches bringt, während sie in dem zweiten, mit dem Petrusbekenntnis und der ersten Leidensweisung einsetzenden und die Passionsgeschichte vorbereitenden Abschnitt 8,27-10,52 fast ganz zurücktreten. Dreimal folgt hier auf Jesu Worte über Tod und

Auferstehung des Menschensohnes (8,31; 9,31; 10,32ff) eine Belehrung der Jünger über die Nachfolge im Leiden. Im Zusammenhang dieses durchaus lehrhaft gehaltenen Komplexes wirken die einzigen beiden Heilungen des Epileptischen und des Blinden in Jericho (10,46ff) auf den ersten Blick wie ein Fremdkörper. Bei genauerem Zusehen zeigt sich jedoch, daß sie den von Markus streng durchgehaltenen Sinnzusammenhang keineswegs unterbrechen und zerreißen, sondern gleichnishaft-sinnenfällig verdeutlichen. Das läßt sich unschwer an der dem Einzug in Jerusalem unmittelbar vorangehenden Heilung des Blinden, dem Jesus die Augen öffnet und der ihm alsbald als Glaubender auf seinem Leidensweg folgt, erkennen. Eindeutig wird hier nicht nur beiläufig-episodisch irgendeine Wundertat des Herrn, sondern ein jene Szene weit übergreifendes Geschehen von transparenter, umfassender Bedeutung berichtet. Eine Tatsache, die übrigens mehr oder weniger deutlich in allen in den Evangelien erzählten Blindenheilungen zutage tritt, nicht nur, aber am deutlichsten Joh 9. Nicht zufällig spielt dasselbe Thema des Glaubens aber auch in der Heilung des Epileptischen eine gewichtige Rolle und wird den Evangelisten veranlaßt haben, sie an dieser Stelle einzuordnen.

b) Unsere Perikope ist aber nicht nur hinsichtlich ihrer Stellung im Ganzen des Mk-Ev ein Gebilde eigener Art. Auch die Weise, wie der Evangelist sie gestaltet, ist zu beachten. Wie ist sie aufgebaut und wie sind die Akzente und Gewichte in ihr verteilt?

In ihrer ältesten, vormarkinischen Gestalt war sie, wie mit Sicherheit anzunehmen, eine der typischen Wundergeschichten, wie man sie in der damaligen heidnischen Umwelt reichlich auch von anderen, mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Wundermännern erzählte, um für sie zu werben. In Konkurrenz mit ihnen, aber auch im Kontrast zu diesen anderen Heilsangeboten haben auch Jesu Anhänger ihre Botschaft vernehmbar gemacht: „*Hier* ist der Mann, der helfen kann, bei dem nie was verdorben“. Doch muß die Erzählung schon früh — vor Markus — eine von jenen heidnischen Wundergeschichten unterschiedene Gestalt angenommen haben. Wohl hat man ihr ihre volkstümlich-dramatischen Züge belassen. Noch im Markusbericht nehmen sie einen breiten Raum ein: die furchtbare Verwüstung, die der Dämon angerichtet hat; die Ohnmacht der Menschen rings um den Besessenen; die Hoheit und Vollmacht des Helfers, demgegenüber sich alle anderen als Versager erweisen. Unverwechselbar neu aber ist in der Jesuserzählung, daß in ihr der Glaube zum zentralen Thema wird, erstlich in dem bewegenden Gespräch Jesu mit dem bedrängten Vater (V. 21ff) und hernach in seiner Weisung an die ohnmächtigen Jünger (V. 28f). Man wird diesen Besonderheiten der Erzählung nur gerecht, wenn man sie nicht nur darauf befragt, was hat sich in ihr abgespielt, sondern was will sie sagen und wem will sie es sagen. Die Antwort darauf kann nur

lauten: sie redet über den Kreis der damals und dort Beteiligten hinweg zu der Gemeinde, die von der Jesusüberlieferung lebte und der Weisung bedurfte in der bitteren Erfahrung ihrer Ohnmacht trotz ihres Glaubens an den Herrn. Sie selbst wird durch diese Aktualisierung an dem erzählten Geschehen beteiligt, das Einst wird zum Jetzt und ihr eigener Glaube und Unglaube mit zum Thema.

Markus ist hinter diese neue, die Gegenwart der Gemeinde, für die er sein Evangelium schrieb, miteinbeziehende Reflexionsstufe nicht zurückgefallen; im Gegenteil, die Art, wie er die Perikope gestaltet, zeigt, daß er Glaubensanfechtung und Glaubenshilfe tiefer und wesentlicher bedacht hat als die Überlieferung vor ihm. Anders als sonst in außerbiblischen und biblischen Wundergeschichten üblich, ist sein Interesse nicht primär und allein auf den Ablauf der erstaunlichen Wundertat gerichtet, vielmehr sammelt er von vornherein alle Aufmerksamkeit auf den, der hier als ein Fremdling in eine von grauenhafter Not geplagte, ohnmächtige Welt hineintritt und Hilfe bringt. Am Anfang steht darum, breit erzählt, die Epiphanie, das Erscheinen des Herrn inmitten Ohnmacht und Verwüstung, nicht wie sonst stilgerecht am Schluß nach vollbrachter Tat und bekräftigt durch den Ausbruch des Erstaunens aus dem Munde einer umstehenden Menge. Der Heilungsakt selbst folgt in seiner Erzählung erst lange nach dem Erscheinen des Herrn und dem Gespräch mit dem Vater und ohne den sonst oft begnenden „Chorschluß“ (V. 25ff).

Zu beachten ist auch, daß der Erzähler von Anfang an der Geschichte einen umfassenden, beispielhaften Sinn gibt. Dem entsprechen die in ihr auftretenden Gruppen und Gestalten: die Jünger und Schriftgelehrten, die Menge, der Besessene und der Vater, sie alle formulieren eine Welt, im Gegensatz zu dem Einen, in aller ihrer Verschiedenheit eine darin solidarische Welt, daß sie sich des hier sein Unwesen treibenden „sprachlosen“ Dämons nicht erwehren kann. Daß der zweite Evangelist — nur er, im Unterschied zu Matthäus und Lukas — den widergöttlichen Geist so kennzeichnet, wird in der Regel kaum beachtet. Doch haben wir allen Grund zu der Annahme, daß gerade dieser Zug der Erzählung Transparenz und beispielhafte Bedeutung geben soll. Selbstverständlich ist er keineswegs, nicht einmal von dem die Erzählung sonst beherrschenden Krankheitsbilde der Epilepsie her. Er erklärt sich auch nicht daraus, daß der Erzähler durch Hinzunahme dieses aus der Taubstummheit entnommenen Symptoms den Eindruck der Krankheit noch zusätzlich verstärken wollte. Dem widerspricht schon seine gewichtige Stellung am Anfang und Ende (9,17.25). Vollends aber die Tatsache, daß die Erzählung von einer Fülle von Aussagen durchzogen ist, die alle positiv oder negativ *auf Wort und Sprache* bezogen sind, und zwar auf das menschlich ohnmächtige, wie auf das göttlich vollmächtige, befreiende Wort. Das erstere deutlich an dem hilflosen Disputieren der

Schriftgelehrten und Jünger — ja, auch dieser doch von Jesu Wort zum Dienst Gerufenen und der täglich über der Schrift sitzenden jüdischen Theologen, beide eins in ihrer Ohnmacht. Sprachlos, nur zum Schreien fähig erst recht der Besessene, und hilflos der Vater in seinem gebrochenen Glauben. Auf der anderen Seite dagegen Jesus, der hier als der „Stärkere“ in das Haus des Starken einbricht und ihm seine Beute entreißt (Mk 3,27): sein vorwurfsvolles Wort bei seinem Erscheinen „O ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein ...“ (V. 19), seine Entgegnung an den Vater (V. 23) und sein bedrohendes, gebietendes Wort an den Dämon (V. 25).

c) Was Markus mit alledem sagen will, wird vollends darin deutlich, daß er die Heilung des Epileptischen aufs engste mit der *Verklärung Jesu* (9,1-13) verknüpft und beide zueinander in Beziehung gesetzt hat. So verschieden beide Szenen, so enthalten sie doch bedeutsame, wenn auch gegensätzlich sich entsprechende Züge. Das gilt bereits für das geheimnisvolle Gespräch, das der von himmlischem Lichtglanz umstrahlte Herr nach 9,4 mit den Gottesboten des Alten Bundes führt — ein Gegenbild zu dem hilflosen Disput der Irdischen, mit dem die nachfolgende Geschichte einsetzt. Erst recht aber für die Gottesstimme aus der Wolke: „Dieser ist mein geliebter Sohn. Hört auf ihn“ (V. 7), die wie ein mächtiger Gegenruf nun auch in das Toben des „sprachlosen Geistes“ und in die Ohnmacht der Menschen hineindringt.

Das alles sind nicht nur gelehrte Beobachtungen zum kunstvollen Aufbau und Stil der Erzählung, die uns zumal im Zusammenhang unseres Themas gleichgültig sein könnten. Vielmehr tragen sie entscheidend dazu bei, die Antwort des Evangelisten auf die Frage zu verstehen: Wer ist der Eine, der in der Heilungsgeschichte als Helfer in das heillose Getümmel irdischer Not eintritt? Doch drängt sich sofort der Einwand auf: Was soll das schon für eine Hilfe sein für Welt und Jünger, wenn sie in ihrer übermächtigen Not auf den ihr hoffnungslos fernen, zum Himmel entrückten Herrn verwiesen wird? Sollen sie aus dem sie bedrängenden Hier und Jetzt ausschwärmend in einem Jenseits ihre Zuflucht suchen? Wir tragen damit keinen fremden, modernen Gedanken in die Auslegung der Texte ein. Vielmehr zeigt das töricht-enthusiastische Ansinnen des Petrus in der Verklärung, für die drei himmlischen Gestalten Hütten zu bauen und so den Augenblick der den drei Vertrauten zuteil gewordenen Schau in eine Ewigkeit zu verwandeln, daß ein solcher illusionärer Wunschtraum sich der Jüngerschaft Jesu in der Tat aufdrängen konnte. Doch sagt das Ende der Verklärungsszene zu solcher Ausflucht ein klares, entschiedenes Nein. Darum der abrupte Schluß der Erzählung: Der, den die drei alsbald bei sich sehen, ist nicht der himmlisch Verklärte, sondern allein der irdische Jesus (V. 8). Was heißt das anderes als dies: „Nichts ist der Gemeinde gegeben außer Jesus; alle Visionen, die auf anbrechende Endzeit hinweisen könnten, wollen nur an-

deuten, in welcher Dimension das zu sehen ist, was sich mit Jesus in seiner Passion (V. 12) abspielen wird“ (E. Schweizer). Nur und erst in seiner Passion? Das könnte noch immer mißverstanden werden. Denn gerade unser Evangelist hat darin Jesu irdische Geschichte im ganzen einbezogen, von der Taufgeschichte bis zum Bekenntnis des heidnischen Centurio unter dem Kreuz: Seine Verkündigung der nahen Herrschaft Gottes, der, nicht mehr der Gefangene seiner eigenen Erhabenheit, in souveräner Mächtigkeit aus der sakralen Sphäre, in die ihn die Tradition verbannt hat, im befreienden Angriff und heilbringender Zuwendung zu den in der Welt Geknechteten hervorbricht und die Gefangenen befreit. Nicht anders in seiner Auslegung des göttlichen Willens, die das scheinbar unerschütterliche, in unantastbare Normen gefaßte Zwangsgefüge der Welt aufsprengt und zugleich mit der Ansage des nahen Gottes auch den verachteten Mitmenschen in unausweichlich gebieterische Nähe rückt. Wenn irgendetwas, so ist für Jesu ganze Geschichte dies eine kennzeichnend: Die Menschen, die ihn umgeben und ihm begegnen, sind ohne Ausnahme von einer abgründigen Unfreiheit gezeichnet: in Krankheit, Besessenheit, Schuld, aber auch als Gefangene ihrer religiösen Konventionen und Traditionen, ihrer Frömmigkeit und vermeintlichen Gerechtigkeit. In der Begegnung mit ihm wird sie erst eigentlich offenbar. Wo aber sein Wort gehört und angenommen wird, werden die Gefangenen frei: von den Verderbensmächten, von der Last ihrer Vergangenheit durch seine Zusage der Vergebung, frei aber auch von der Zukunft, auf die sich ihr Sorgen und Eifern richtet. Jedes seiner Worte, jede seiner Taten, jeder Zug in seinem Verhalten ist ein solcher Schlag auf die Ketten der Gefangenen.

Diesen Irdischen hat Gott durch die Auferstehung zu dem Einen und Einzigen gemacht, der die Welt befreit aus Verderben und Ohnmacht. Als solchen proklamiert ihn in der alttestamentlichen Sprache der Einsetzung des Messias zum König der Welt als den Gottessohn (Ps 2,7). Darauf weist bereits in 9,2-8 (13) die den drei zuteilgewordene Schau des Verklärten. Sie hat nicht getrogen, und die Gottesstimme ist nicht verklungen. Doch eröffnet sich der Inhalt des einen wie des anderen nur denen, die sich an den zum Tode Bereiten und für Menschengescheiterten halten. Jesu irdische Geschichte und seine Auferstehung werden damit aufs engste miteinander verbunden. Nicht im Sinne eines zeitlichen Nacheinander. So ließe sich Jesu Auferstehung allzu leicht als seine Entrückung in ein von aller Erdennot geschiedenes mythisches Jenseits mißverstehen und seine irdische Geschichte würde in eine erledigte Vergangenheit zurücksinken. Diesem Irrglauben wehrt unser Evangelium mit aller Kraft und zeigt darum eindrucklich: In Verkündigung, Wirken und Geschick des irdischen Jesus wird der große, endzeitliche Kampf zwischen Gott und den widergöttlichen Mächten bereits vollmächtig ausgetragen. Dieses Geschehen

ist durch Jesu Auferstehung ein für allemal gültig in Kraft gesetzt. Indem der Evangelist die vor ihm sehr wahrscheinlich als vereinzelte Wundertat erzählte Heilung wohl erstmalig mit der Verklärung und ihrem nachfolgenden Gespräch (V. 9-13) verklammerte und in die Geschichte des Irdischen im ganzen einbettete, hat er sie nicht mehr nur als ein auch von anderen erzählbares Mirakel berichtet, sondern dem angefochtenen Glauben der Gemeinde Grund und Halt gegeben.*

II. FREIHEIT UND EINHEIT IM WERDEN DER URKIRCHE

Die Kirche hat nicht damit ihren Anfang genommen, daß Jesu Jünger sich des verweisten Erbes ihres Meisters annahmen, um seine Lehre vor der Vergessenheit zu bewahren. Auch fanden sie sich nicht als eine auf ein Programm verschworene Aktionsgemeinschaft zusammen. Ostern, Pfingsten oder irgendeine gottesdienstliche Versammlung der ersten Christenheit haben weder mit einer Testamentsvollstreckung noch mit einem Rüttschwur auch nur das geringste gemein. Vielmehr hat die Kirche ihren Ursprung in einem in Tod und Auferstehung Jesu Christi Ereignis gewordenen und in Gang gesetzten Geschehen, in dem ein unbegreiflich Neues in das Gefüge von Welt und Geschichte eingebrochen ist und seitdem die Glaubenden aller Zeiten eingeschlossen sind. *Freiheit und Einheit sind darum nicht der Kirche erst zur Verwirklichung aufzugebene Ziele, sondern eine ihr in Christus vorgegebene Wirklichkeit, die in ihrem Glauben und Leben sich ereignen will*, — in diesem Sinne der Grund ihres Daseins überhaupt.

Freilich ein höchst spannungsvolles Geschehen, das nicht nur für den Unglauben befremdlich, sondern auch bei den Glaubenden selbst sich nur gegen Widerstände durchsetzen und als Wahrheit erweisen konnte und schon in den Anfängen der Gemeinde — so paradox es klingt — ihre Einheit auf härteste Zerreißproben stellte. Einblicke in diese Frühzeit des Urchristentums geben uns Geschichte und Wirken des Paulus¹.

* Eine genauere exegetische Begründung dieser Interpretation der Erzählung von der Heilung des Epileptischen in Mark 9 in G. Bornkamm, Πνεῦμα ἁλάλον. Eine Studie zum Markusevangelium, in: Geschichte und Glaube. Zweiter Teil (Ges. Aufs. IV), 1971, S. 21-36.

¹ Im Folgenden werden als Quellen die nach dem neuesten Stand der kritischen Forschung als authentisch geltenden Paulusbriefe zugrunde gelegt (in der mutmaßlichen Reihenfolge ihrer Abfassung: 1Thess, 1 u. 2Kor, Gal, Phil, Phm, Röm), dagegen nicht die sogen. Deuteropaulinen (2Thess, Kol, Eph, 1 u. 2Tim, Tit). Auch die Apg wird als wichtige, aber zusätzliche Quelle in kritischer Auswahl herangezogen. Erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. verfaßt, und zwar ohne Kenntnis der Paulusbriefe, bietet sie das Geschichtsbild der nachapostolischen Zeit. Die Anfangszeit mit ihren Spannungen ist in ihr, soweit überhaupt noch bekannt, weithin stark harmonisierend dargestellt. Zur Einführung in die Quellenfrage und ihre Probleme vgl. G. Bornkamm, Paulus (Urbanbücher 119, 1970²), bes. S. 11 ff, 245 f

1. Als der einstige Eiferer für das Gesetz und Verfolger der Christen als letzter in den Kreis der Auferstehungszeugen eintrat (1Kor 15,8) und zum Apostel der Heiden berufen wurde, war die noch junge Kirche schon keine einheitliche Größe mehr. In engem Zusammenhang mit der von Stephanus geführten Bewegung, seinem Märtyrertod und der Vertreibung seiner Anhänger war ein um die Urapostel gescharter Teil der Jesusjünger in Jerusalem verblieben, während sich unter der Predigt der aus den Grenzen Judäas Vertriebenen bald neue Gemeinden aus hellenistischen Juden- und Heidenchristen mit Antiochia als Mittelpunkt bildeten. Zwar deutet nichts darauf, daß das Band zwischen beiden zerriß. Der Glaube an Jesus als den Messias und Herrn blieb ihnen gemein; das aber heißt zugleich die Bindung an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und die im Alten Testament bezeugte Geschichte. Aber in Verständnis und Praxis ihres Glaubens zeigten sich sehr bald erhebliche Unterschiede und entwickelten sich zu Kontroversfragen, die ausgetragen werden mußten. Angesichts der Quellenlage ist eine vollständige und lückenlose Rekonstruktion der Frühzeit des Christentums nicht mehr möglich. Doch geben uns vor allem die in der Mitte des Jahrhunderts verfaßten unbestritten echten Paulusbriefe Anhaltspunkte genug, die unterschiedlichen leitenden Motive und Tendenzen im Jerusalemer und hellenistischen Urchristentum uns etwa so vorzustellen: Offensichtlich waren für das erstere die durch Jesu erste Jünger vermittelten und wachgehaltenen Erinnerungen an seine Reich-Gottes-Predigt und seine Verkündigung des göttlichen Willens entscheidend und die Erwartung der baldigen Ankunft des Auferstandenen und Erhöhten zu Weltgericht und Heil. So lebten sie gewissermaßen in einem Vakuum zwischen Einst und Dann, das sie im beharrlichen Festhalten am Tempeldienst und den Überlieferungen des auserwählten Gottesvolkes durchzustehen bemüht waren. Im Unterschied dazu galt den anderen der exklusive Heilsanspruch des seit eh und je widerspenstigen Volkes Israel als zutiefst problematisch². Um so mehr aber war ihr Glaube von der geradezu „pleromatischen“ Gewißheit getragen, daß der Auferstandene schon jetzt zum Kyrios der Welt und Sieger über ihre Mächte und Gewalten eingesetzt sei und seine Gegenwart machtvoll durch die Geisterfahrungen in der Gemeinde manifestiere. Offensichtlich war hier schon der Boden bereitet für einen in der Folgezeit oftmals stürmisch ausufernden Enthusiasmus, dem Paulus später in den Gemeinden seines eigenen Missionsfeldes mehr als einmal schroff entgegenreten mußte. Mag das hier skizzierte Bild im einzelnen allzu summarisch und undifferenziert sein, aus vielerlei verstreuten Texten und der Gesamtentwicklung des Urchristentums lassen sich die Grundtendenzen im Glauben der einen und der anderen noch mit einiger

² Davon gibt die Predigt des Stephanus in Apg 7 noch einen deutlichen Eindruck

Sicherheit erschließen. Ohne sie würden ebenso die von strengjüdischen Voraussetzungen aus unerhörte Entschlossenheit der „Hellenisten“, unter Durchbrechung der Gesetzesschränken das Evangelium auch unter die Heiden zu tragen, wie auch der Widerstand, den die Jerusalemer Urgemeinde anfangs der Heidenmission entgegensetzte, schlechterdings unverständlich.

2. Im Austrag dieser Differenzen hat Paulus keineswegs die Rolle eines Vermittlers und Friedensengels, erst recht aber nicht die eines geschickten Diplomaten und Kirchenpolitikers oder eines Parteigängers gespielt. Vielmehr läßt sich aufgrund seiner Briefe und der Geschichte seines Wirkens mit Sicherheit annehmen, daß er vielen seiner christlichen Zeitgenossen als eine blockierende Figur, wenn nicht gar als Quertreiber und Störenfried erschien und bis zuletzt als solcher suspekt blieb. Nicht ohne Grund, denn er hat tatsächlich wie kein anderer in seiner Zeit die Einheit der Kirche gefährdet. Doch hat er in Wahrheit gerade so, wiederum wie kein anderer, für die „Wahrheit des Evangeliums“³ — für ihn gleichbedeutend mit der „Freiheit, zu der uns Christus befreit hat“⁴ — und in diesem Sinne für die Einheit der Kirche aus Juden und Heiden gestritten.

Das soll im folgenden an einigen beispielhaften Stationen, Situationen und Entscheidungen seiner Geschichte aufgezeigt werden. Seinem eigenen Selbstverständnis entsprechend gilt unser Interesse dabei nicht eigentlich seiner individuellen Lebensgeschichte und Person, sondern seiner Geschichte als jeweils sehr verschiedener Aktualisierung des ihm zuteil gewordenen Auftrages. Umgekehrt werden uns seine theologischen Reflexionen und Aussagen in ihrer ständigen Bezogenheit auf die konkrete Wirklichkeit der Kirche beschäftigen, aus der und für die der Apostel sie formulierte, und also nicht als zeit- und geschichtslose Äußerungen seines Glaubens und Denkens.

a) Stellt man die Frage nach dem Besonderen, was Paulus in das frühe Christentum eingebracht hat, so pflegt man gemeinhin mit seiner *Bekehrung und Berufung* vor Damaskus zu antworten. Gewiß nicht zu Unrecht. Doch muß diese Antwort präzisiert werden. Denn nicht schon seine Herkunft aus dem Judentum hat ihn zum Outsider unter den Aposteln gemacht; sie teilte er mit der ersten Jüngergeneration. Ebenso wenig seine Befähigung zu ekstatisch-visiö-nären „Erlebnissen“; auch sie konnte er, von den Schwarmgeistern in seinen Gemeinden dazu herausgefordert, obschon widerwillig zwar für sich beanspruchen, aber führte sie gerade nicht als Besonderheit seines Auftrages ins Feld⁵. Ja, nicht einmal die ihm widerfahrene Erscheinung des Auferstandenen

³ Gal 2,5

⁴ Gal 5,1; 2,4: „unsere Freiheit in Christus Jesus“

⁵ 2Kor 12,1ff

ließ er dafür gelten, denn auch darin wußte er sich mit vielen anderen eins⁶. Wohl aber hat er seine individuelle Lebenswende als beispielhaft für die seine eigene Person weit übergreifende, ausnahmslos allen geltende endzeitliche Weltwende verstanden und erwähnt sie darum im Galater- und Philipperbrief im engsten Zusammenhang mit seiner Heilsbotschaft, zusammengefaßt in dem ebenso lapidaren wie provozierenden Satz: „Christus ist das Ende des Gesetzes, zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt“⁷. Das aber heißt: die allen, ob Juden oder Heiden, gemeinsame Verlorenheit vor Gott und Gottes ebenso allen geltende rettende Heilszusage, das gerade nimmt er als das ihm in Sonderheit aufgetragene Evangelium in Anspruch⁸. Unter dieser „Offenbarung Jesu Christi“⁹ steht fortan seine gesamte Verkündigung, das bis in nie zuvor gedachte Tiefen vorstoßende Denken seiner Theologie, sein missionarisches Wirken und Kämpfen und der Einsatz seiner Person bis zum Ende seiner Geschichte.

Es muß hier genügen, nur die Grundzüge seiner Botschaft in Erinnerung zu rufen, die ihn allerdings zu einem Fremdling unter den Juden- und Heidenchristen seiner Zeit machten. Dazu gehört erstlich sein für Juden und Judenchristen unerhörtes Verständnis vom *Gesetz*. Mit seiner Wendung zu Christus gab er dem bis dahin nie bestrittenen Axiom den Todesstoß, der im Gesetz bekundete Wille Gottes sei der gewiesene Weg zur Bewahrung und Verwirklichung des Verhältnisses zu Gott und damit zu Leben und Heil. Auch Paulus läßt nicht daran rütteln, daß das Gebot Gottes Ruf zum Leben gegeben, „heilig, gerecht und gut“¹⁰ sei, und zwar nicht nur für den Juden, auch für den Heiden, dem es nur in anderer Form und Gestalt kundgemacht ist¹¹. Wohl aber bestreitet er, daß das Gesetz dem Menschen den Weg zum Leben vor Gott noch eröffnen könne. Nein, es verlegt ihm diesen Weg, weil der Mensch immer schon sich selbst, sein ganzes Dasein, obwohl er es dem Schöpfer verdankt, ihm schuldig geblieben ist und die Richtung auf ihn heillos verfehlt hat¹². Von der „Sünde“ versklavt, sich selber wollend und behauptend auch und gerade in seinen vermeintlich höchsten Möglichkeiten, Religion genannt, ist und bleibt er ein Gefangener des Todes¹³, — der Jude in seinem vermessenen Wahn, den vom Gesetz geforderten Leistungen Leben und Heil abzwängen zu können,

⁶ 1Kor 15,5ff; 9,1

⁷ Röm 10,4

⁸ Gal 1,12ff; Phil 3,4ff; Röm 1,16f; 3,21ff u. a.

⁹ Gal 1,12.16

¹⁰ Röm 7,12

¹¹ Röm 2,14f

¹² Röm 1,18-3,20

¹³ Röm 7,7-25

und der Heide im Drang seiner Vitalität, im Dünkel seiner „Weisheit“ und in seiner Angst vor den Götzen, beide gleicherweise bis auf den Grund von jener Urentscheidung wider Gott gezeichnet. Sie alle gott-los; aber gerade so von Gottes Gnade nicht losgelassen, denn diesen Menschen, den das Gesetz Gottes *schuldig* spricht, hat er in der Sendung seines Sohnes als Mensch und in seiner Preisgabe in den Kreuzestod¹⁴ gesucht, gefunden, befreit: „So gibt es nun keine Verdammung für die, die in Christu Jesu sind“¹⁵.

Das Urteil des Apostels über Freiheit und Unfreiheit des Menschen lautet darum diametral verschieden von griechisch-stoischem Denken: Unfrei ist der Mensch, so lehrt dieses, sofern und solange er nicht über sein Leben verfügt und andere und anderes über ihn Gewalt hat. Unfrei sind wir, sagt Paulus, solange wir über unser Leben selbst verfügen und Jesus Christus nicht die Herrschaft über uns gewonnen und gerade damit zur Freiheit befreit hat.

b) Wie sehr die Paulus vor Damaskus widerfahrene „Offenbarung Jesu Christi“ und sein Verkündigungsauftrag an die Heiden für die Urkirche und ihre weitere Geschichte zu einer Entscheidungsfrage werden sollte, trat, wie aus Gal 1/2 ersichtlich, zwar nicht sofort, um so mehr aber nach mehreren Jahren auf dem *Apostelkonvent*¹⁶ in Jerusalem zutage. Im Unterschied zu dem erst gegen Ende des ersten Jahrhunderts abgefaßten Parallelbericht Apg 15 zeigt der bereits in den fünfziger Jahren geschriebene authentische Bericht des Apostels, daß in der dort ausgetragenen Kontroverse zwischen den durch die Urapostel repräsentierten Jerusalemern und den von Paulus und Barnabas vertretenen Antiochenern die Frage eine große Rolle spielte, ob in der Mission auch den Heidenchristen die Beschneidung, nach jüdischer Anschauung das „Siegel“ des auserwählten Gottesvolkes, zugemutet werden müsse. Eine schon für Lukas längst erledigte¹⁷, in der Frühzeit jedoch keineswegs müßige Streitfrage um die Preisgabe oder Beibehaltung eines belanglosen archaischen Ritus, weil in ihr die Bedingungslosigkeit der Gnade Gottes und ihre Geltung für Juden und Heiden auf dem Spiel stand. Kein Wunder, daß darum im Zuge der Verhandlungen die Gegensätze schroff aufeinander prallten, aber Paulus in der Verteidigung seines gesetzesfreien Evangeliums „auch nicht eine Stunde“ zurückwich¹⁸. Um so bedeutungsvoller, daß man endlich nach hartem Ringen seitens der „Säulen“ der Urgemeinde Paulus und Barnabas das Evangelium ohne Ge-

¹⁴ Gal 3,13; 4,4ff; Röm 8,3.31ff u. a.

¹⁵ Röm 8,1

¹⁶ Diese Bezeichnung scheint mir angemessener als die übliche „Apostelkonzil“; vgl. mein Paulusbuch (Anm. 1) S. 56

¹⁷ Auch in Apg 15 ist sie Anlaß, aber nicht mehr Verhandlungsthema; vgl. dagegen Gal 2,1ff

¹⁸ Gal 2,5

setz für die Heiden freigab und ihnen nicht zur Auflage machte, diese in das privilegierte jüdische Gottesvolk einzugliedern. Mit Recht hat man jedoch als wichtigstes Resultat der Übereinkunft die nur Gal 2,10 erwähnte *Kollekte* bezeichnet, die in den heiden-christlichen Gemeinden für Jerusalem gesammelt werden sollte. Daß sie weit mehr als eine bloße versöhnliche Geste zum Abschluß des heftigen Streites war und nicht nur den Sinn einer situationsbedingten karitativen Maßnahme hatte, erhellt aus dem sorgfältigen Eifer, mit dem Paulus ihre Organisation sich weiterhin angelegen sein ließ¹⁹, aus den theologischen Reflexionen, mit denen er sie begründete²⁰, und nicht zuletzt aus der Tatsache, daß er am Ende seiner Wirksamkeit in der östlichen Reichshälfte, als er darauf brannte, von nun an das Evangelium in Rom und im weiteren Westen zu verkündigen, trotz der ihm drohenden Gefahren für Leib und Leben, es auf sich nahm, die Sammlung selbst nach Jerusalem zu bringen²¹. Alles das ein sprechender Beweis dafür, daß Paulus Jerusalem, den Ursprungsort der dort begonnenen Geschichte des Heils, nicht abgeschrieben und noch Jahre nach dem Konvent den Kampf um die Einheit der Gesamtkirche aus Juden und Heiden auf dem Grunde des allen gemeinsamen Evangeliums nicht aufgegeben hatte. Diese Einheit und damit die Gleichberechtigung aller sollte so wie einst auch jetzt die Kollekte dokumentieren. Tatsächlich hat sich an dieser letzten Jerusalemreise sein Lebensgeschick entschieden; sie führte ihn in Gefangenschaft und Tod.

Unter der uns angehenden Frage nach Freiheit und Einheit, ist der Apostelkonvent in vieler Hinsicht überaus aufschlußreich, weil erstmals in ihm die Frage zum offenen Austrag kam, was und was nicht die Kirche begründet, zugleich und nicht minder aber, weil das Verhalten des Paulus beispielhaft zeigt, daß „die Wahrheit des Evangeliums“ und die „Freiheit in Christus“ nicht zum Linsengericht werden dürfen, für das die Einheit der Kirche sich erkaufen läßt.

Schließlich ist im Blick auf das kirchengeschichtliche Ereignis des Konvents auch die Begrenztheit seiner Ergebnisse eine heilsame Lehre. Keineswegs waren alle Unterschiede und Gegensätze zwischen den Parteien ausgeräumt; die Jerusalemer waren nicht zu Paulinern und die Antiochener nicht zu Jerusalemern geworden. Auch sollte sich bald darauf bei dem schweren *Konflikt zwischen Paulus und Petrus* in Antiochia über die nach jüdischen Vorschriften unzulässige Mahlgemeinschaft von Juden und Nichtjuden zeigen, daß die Vereinbarungen des Konvents für neue, in gemischten Gemeinden auftauchende Fragen noch keine Lösung boten²². Das setzt die Bedeutung des Konvents nicht

¹⁹ Gal 2,10; 1Kor 16,1ff; 2Kor 8/9; Röm 16,25ff

²⁰ besonders in 2Kor 8 und 9

²¹ Röm 15,23-32

²² Gal 2,11ff

herab, unterstreicht sie vielmehr, weil man der Stunde und Situation damals nicht mehr abnötigte, als sie hergab. Was ihre Konsequenzen für Paulus besagten, ist freilich nicht zweifelhaft: zwar gewiß nicht einen triumphalen Sieg seiner und der Antiochenischen Theologie, auch nicht einen mit Diplomatie ausgehandelten Kompromiß, wohl aber einen ersten und entscheidenden Schritt, hinter den es für die Kirche kein Zurück mehr geben durfte. Das bekundet eindeutig seine heftige Reaktion gegenüber Petrus und den übrigen „Heuchlern“ und ebenso sein Abschied und Aufbruch auch von diesem Ort seines Wirkens zu seiner von beiden Zentren des Urchristentums unabhängigen weltweiten Mission. Die Freiheit und Wahrheit des Evangeliums, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, ließ er sich von niemand und nichts mehr verrücken²³.

c) Wie Paulus *im Verlauf seiner weiteren Geschichte* die unter den Leitbegriffen unseres Themas zusammengefaßten Grunderkenntnisse des ihm aufgetragenen Evangeliums auf seinem eigensten Missionsfeld jeweils neu aktualisierte, dafür geben seine Briefe eine Fülle von Beispielen. Hinweise müssen auch hier genügen. Beruft er sich wie in Röm 3,29f auf das „Schema Israel“, so wiederholt er nicht einfach das monotheistische Credo, mit dem jeder Jude sich von den Heiden unterscheidet, sondern radikalisiert es, indem er das „Einer ist Gott“ in der alle umfassenden Einheit seiner Gnade begründet. Lehrreich ist auch das zweigliedrige Bekenntnis zu dem einen Gott und dem einen Herrn Jesus Christus, das er in 1Kor 8,6 den Parolen der auf ihre Erkenntnis stolzen Korinther bei der Erörterung der Götzenopferfleischfrage entgegenhält. So nämlich, daß er ihren scheinrichtigen Allgemeinsätzen nicht einen ebenso axiomatischen Lehrsatz gegenüberstellt. Vielmehr durchbricht er solch theoretische Weise von Gott zu reden und richtet das Bekenntnis zu Gott dem Vater auf sein Schöpfungshandeln an uns und die durch Christus uns widerfahrene Neuschöpfung „So ist doch für uns . . .“ —, es bedarf keines Wortes, daß damit das Bekenntnis nicht zu einer subjektiven Privatansicht der Christen relativiert, sondern als eine im Glauben zu ergreifende, gerade so aber für alle geltende Wahrheit ausgesagt werden soll. Denn es ist „derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen“²⁴. Sein Regnum hat der Apostel nicht erst aufzurichten, es ist in der Erhöhung des bis zum Tod am Kreuz Gehorsamen aufgerichtet²⁵. Wohl aber weiß Paulus sich berufen, seine Herrschaft bis an die Enden der Erde auszurufen. Das hat für ihn einen höchst konkreten Sinn und bestimmte, wahrscheinlich seit seinem Aufbruch von Antiochia seinen welt-

²³ Gal 2,15ff

²⁴ Röm 10,12

²⁵ Phil 2,5-11

weiten, von früh an auch Rom und den Westen des römischen Imperiums mit einbeziehenden *Missionsplan*²⁶, über den die zumeist schnell überlesenen und als „Mitteilungen“ abgetanen Passagen seiner Briefe uns hinreichend Auskunft geben. Aus ihnen wird ersichtlich, daß die besonders im Römerbrief gehäuften ökumenischen Wendungen aus Propheten- und Psalmenzitaten wie „alle Welt“, „Enden der bewohnten Erde“, „alle Völker“ u.a.²⁷, aber auch „Juden und Heiden“, „Griechen und Barbaren“ bei Paulus allermeist nicht nur einen plerophoren liturgischen Klang, sondern einen konkret-realen Sinn haben.

Viel zuwenig wird gemeinhin beachtet, wie tief auch das 1Kor 9,19-23 geschilderte *missionarische Verhalten* des Apostels, das ihn in Freiheit zum Sklaven aller machte und den Juden wie ein unter dem Gesetz Stehender, den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser, den Schwachen ein Schwacher werden ließ, in dem Evangelium selbst begründet ist und nicht als eine wendige Anpassungstechnik verstanden werden darf. In ihm bekundet sich, daß die Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen die allenthalben geltenden „religiösen“ Traditionen und Tabus als Heilspositionen außer Kraft setzt, gleichwohl aber die geschichtlich-individuellen Situationen, in denen jeder von dem Ruf des Evangeliums getroffen wird und die Befreiung durch Christus erfahren soll, bedeutsam werden.

Dieses Geschehen der Befreiung wird von Paulus in vielerlei Gedankengängen und Bildern entfaltet (Rechtfertigung, Sendung und Sühnetod Christi, Versöhnung der Welt, Loskauf, Neuschöpfung). In jedem Falle aber ist deutlich, daß Paulus von diesem Zentrum her einen *beständigen Kampf* zu führen hatte ebenso gegen den eitlen Drang, durch gesetzliche Leistungen das Heil zu gewinnen, wie gegen den nicht minder hybriden Vollkommenheitseifer der Enthusiasten in Korinth und anderswo, wodurch das Kreuz Christi zunichte gemacht und das Heil verfehlt wird²⁸. Das eine wie das andere bedeutet ein Ausbrechenwollen aus der Solidarität des Ungehorsams, erst recht aber aus der Solidarität des Erbarmens, unter der Gott alle zusammengeschlossen hat²⁹ und damit die Liebe Gottes, die uns zu Siegern macht³⁰, zu Schanden werden lassen.

Diese Erkenntnisse haben für Paulus eine eminente Bedeutung auch und gerade für das *Miteinander* in der Gemeinde. Das zeigen vor allem seine Ausführungen zu den in Korinth aufgebrochenen Streitfragen: zu ihren in 1Kor 1-4 erörterten Parteien, in denen die Streitenden die ihnen in Christus

²⁶ Dazu in meinem Paulusbuch (Anm. 1) S. 68-78

²⁷ Röm 9,25f; 10,18; 14,11; 15,9f

²⁸ 1Kor 1,17f; Gal 2,19ff u. a.

²⁹ Röm 11,32

³⁰ Röm 8,32ff

eröffnete Freiheit³¹ preisgeben; zu der Rivalität der „Starken“ und „Schwachen“ in 1Kor 8-10³²; zu den skandalösen Mißständen bei ihrer Feier des Herrenmahles³³ und ihrem Streit um den Rang der in ihren Gottesdiensten sich manifestierenden Geistesgaben³⁴. Indem Paulus sich in allen diesen Fällen nicht darauf einläßt, Recht und Unrecht der Standpunkte der einen wie der anderen zu diskutieren, sondern sie transzendiert und die Frage nach dem Bruder zum einzigen Kriterium erhebt, lenkt er ihren Blick auf das in Christi Tod allen widerfahrene Heil und auf die *Verantwortung füreinander in der Liebe* als das eigentliche Feld der Freiheit³⁵ und die Kraft der Einheit. Nicht zufällig steht darum 1Kor 13, das große Kapitel über den weit höheren Weg, inmitten seiner Weisungen über die Geistes- oder besser paulinisch: der Gnadengaben. Denn die Liebe ist in allem, was sie nicht tut und tut, der Durchbruch in die Freiheit und ihre Bewährung im Gegensatz zu der Versklavung des natürlichen Menschen an sich und die Welt.

Die Grundzüge der paulinischen Christologie und Heilsbotschaft sind nicht zuletzt tief eingezeichnet in sein Verständnis der *Kirche als Leib Christi*. Ausdrücklich begegnet das Bild des Christusleibes in seinen unbestritten echten Briefen nur relativ selten, aber in zwei bedeutsamen Aussagezeichen, nämlich der Sakramente — Taufe³⁶ und Eucharistie³⁷ — und der Geist- und Gnadengaben³⁸, d. h. dort, wo von dem die Rede ist, woraus die Gemeinde lebt und worin sich ihr Leben im Miteinander erweist. Fraglos meint das Bild die Kirche als den Leib des Auferstandenen, aber mit der Auferstehung Jesu Christi ist sein Tod nicht zu einem praeteritum geworden, sondern ein Wesen und Sein der Glaubenden begründendes und bestimmendes praesens geblieben. Getauft auf seinen Tod (Röm 6,4), sind sie darum als die von der Macht der Sünde Befreiten (6,15ff), in ihm *ein* Leib, mit *einem* Geiste getränkt (1Kor 12,13) haben sie Christus angezogen (Gal 3,27). Gleicherweise gilt auch vom Herrenmahl: Als die, die Anteil empfangen an dem in den Tod gegebenen Leib und Blut Christi, sind die Vielen *ein* Leib (1Kor 10,16f). An allen diesen Stellen wird die Annahme einer vergleichenden Rede dem Text nicht gerecht und deckt der Organismusgedanke nicht die von Paulus gemeinte Sache. Die Gemeinde ist nicht nur so etwas wie ein Leib, der durch das Zusammenwirken seiner Glieder

³¹ 1Kor 3,21ff

³² 1Kor 8-10; Röm 14/15

³³ 1Kor 11,16ff

³⁴ 1Kor 12-14

³⁵ Gal 5,13ff; 6,1ff; Röm 15,1ff.7ff

³⁶ 1Kor 12,13

³⁷ 1Kor 10,17

³⁸ 1Kor 12,4ff; Röm 12,4ff

seine Einheit empfängt. In diesem letzteren Sinn hat man den Organismusgedanken schon im Altertum gern auf Staat und Gesellschaft angewandt, und auch Paulus verwendet ihn bekanntlich in seinen Ausführungen über das wechselseitige Aufeinanderangewiesensein der einzelnen Charismen. Doch ist die Einheit der Kirche als Leib Christi in dem Einen begründet, dem sie ihr Leben verdankt, demselben Geist, demselben Gott, demselben Herrn, der in der Mannigfaltigkeit der Glieder wirkt und eines dem anderen dienstbar macht. In ihm sind die Menschen, Geschlechter, Völker und Stände aufgehoben und bedeuten nichts mehr, ohne daß es dazu noch besonderer revolutionärer Aktionen bedürfte. Daran wird deutlich, daß die Kirche im Sinne des Paulus nicht von sogenannten Schöpfungsordnungen her verstanden ist und ihr eine Ständelehre nicht zugrunde liegt oder aus ihr entwickeln läßt. Ebenso verständlich wird freilich, daß den Zeugnissen des Urchristentums sich keine direkten Weisungen für ein Programm der politischen und gesellschaftlichen Neugestaltung der Welt abzwängen lassen, soll heißen für die Fragen und Aufgaben, die im Laufe einer langen Geschichte und einer gewandelten Welt im höchsten Maße dringlich geworden sind und auch der Kirche nicht gleichgültig sein können. Wo immer auch sie in diesen bedrängenden Problemen heute zu Entscheidungen und Hilfe herausgefordert ist, wird freilich alles daran liegen, daß sie darüber die in Christus eröffnete Freiheit und die in ihm begründete Einheit nicht verleugnet, sondern sich zu dem in Glaube, Hoffnung und Liebe zu ergreifenden Heil bekennt. Nicht nur um ihrer selbst, auch um der Welt willen. Denn auch sie, Gottes Schöpfung, der die Glaubenden nicht entnommen sind, liegt, wie Röm 8,19ff sagt, in Wehen um des Menschen willen und späht sehnsüchtig danach aus, daß auch sie aus der Todesknechtschaft zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes befreit werde. Ein sich selbst genügender Glaube, der nicht mehr das Stöhnen der Kreatur vernimmt, ist für Paulus ein Unding.

Auch in diesen Zusammenhang will sein unermüdlicher, mit dem Einsatz seines Lebens bezahlter Kampf um die Bewahrung und die geschichtliche Verwirklichung der Einheit der Kirche gerückt werden. Um ihrer Freiheit willen hat er, wie eingangs gezeigt, ihre Einheit wie kein anderer gefährdet. Doch gilt zugleich gerade auch im Blick auf sein unbeirrtes Wirken für die Einheit der Kirche aus Juden und Heiden sein Wort: „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle; aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist“³⁹.

³⁹ 1Kor 15,10